

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 6 (1920)
Heft: 12

Artikel: Der Kampf um die Schule in Elsass-Lothringen
Autor: J.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

etwas historischen Einblick besitzt, jenen orthographischen Grundgedanken und Einzelheiten frisches Leben entlocken. Und es ist sehr wünschenswert, daß dem Kinde früh eine Ahnung geschichtlichen Werdens auftauche. Ich vermute, daß die radikalen Reformen auch in diesem Falle nicht die Besten sind; die belebende Deutung des geschichtlich Gewordenen verlangt einen feineren Geist.

Endlich die Fremdworte. Ich gebe zu, daß es in einigen Fällen ganz ratsam wäre, den Klang des fremden Wortes unbefangen in deutschen Zeichen wiederzugeben. Das gilt für Alltagsworte, die ganz unser Eigentum geworden sind. Aber ich möchte doch Einspruch dagegen erheben, daß neben das einfache „fi“, das wir oben kennen lernten, nun auch noch das Doppel-fi der „filosofi“ trete. Ich empfinde es als einen großen Vorzug, daß sich uns bei dem fremdartigen ph eine Ahnung der griechischen Welt unwillkürlich einstellt. Schon der jetzige „Akzent“ erscheint mir höchst barbarisch. Aber seine Tage sind vielleicht gezählt? Wird künftig etwa „arent“ (nach Sarrazins Muster „waren“) und „awangemang“ (= Avancement) geschrieben werden? Vermutlich gebietet die soziale Gleichheit solche Schriftbilder, auf daß der Gebildete vor dem Ungebildeten nichts voraus habe.

Ich steche schließlich noch das neue ff (trocken) auf. Was hat nur das arme c den Reformern getan? In ch scheint man es noch zu belassen. Wie viel leichter schreibt

sich das alte erprobte c, und wie viel besser sieht es aus! Unsere Vorfahren mußten ganz genau, warum sie ff nicht liebten.

In einem Kreise älterer und jüngerer Berliner Germanisten kam es neulich zur Sprache, was in aller Welt die Sozialdemokratie veranlassen mag, in dieser allererregtesten Stunde nun auch noch orthographische Unruhen zu stiften. Die vorherrschende Ansicht war, daß die neue Orthographie bestimmt sei, denjenigen das Leben zu erleichtern, die mit der alten Rechtschreibung ihrer Bildung nach auf gespanntem Fuße stehen. Aber ein Scharfsinnigerer war unter uns. Es erschien uns besonders unbegreiflich, daß man an eine neue Rechtschreibung denke in einer Zeit, wo bei Druckteuerung und Papiernot jedes alte Schulbuch ein hoher Wertgegenstand ist; neue Orthographie verlangt unweigerlich neue Schulbücher. Und eben darin sah jener ahnungsvolle Weise die Lösung des Rätsels. Wenn die neue Schreibung gebieterisch die Beseitigung der alten Schulbücher heißt, dann ist zugleich freie Bahn geschaffen für den neuen Inhalt, wie ihn die deutsche Republik erfordert; ich zweifle nicht, daß dieser neue Inhalt, von gefälligen Novemberdemokraten hergestellt, der neuen Rechtschreibung würdig sein wird. Unhistorisch, gleichmacherisch, ungebildet, bequem erlernbar, so muß die neue Orthographie ja beschaffen sein, wenn sie wahrhaft zeitgemäß ausfallen soll.

Der Kampf um die Schule in Elsaß-Lothringen.

Als die Franzosen im November 1918 Elsaß-Lothringen besetzten, gaben bürgerliche und militärische Behörden dem Volke die Versicherung ab, man werde an den bestehenden Verhältnissen auf kirchen- und schulpolitischen Gebiete nichts ändern. Damit wollte man der Volksstimmung Rechnung tragen, die eine Schmälerung der religiösen Freiheiten nicht ohne energischen Widerstand entgegengenommen hätte. Aber das Volk hatte trotz allen Zusicherungen doch das Gefühl, es sei notwendig, zum Schutze der katholischen Schule sich enger zusammenzuschließen. Durch die Sammlung von Unterschriften im ganzen Lande, — im Elsaß allein über 250'000 — wurde die Beibehaltung der konfessionellen Schule verlangt. Mehr als 80% der einheimischen katholischen Familien sprachen sich dafür aus.

Behörden und Parlamente kennen also die Stimmung des Volkes in dieser Frage.

Ferner wurde für das Bistum Straßburg eine Schulorganisation gegründet mit einer Zentralstelle, die zu Händen der bischöflichen Behörde über etwaige Verlegungen des gegenwärtig zu Recht bestehenden Schulreglements Berichte entgegennimmt. Zudem haben sich sämtliche gewählte Kammervertreter des Landes und die Senatoren verpflichtet, während der gegenwärtigen Legislaturperiode an dem augenblicklich gesetzlichen Zustand nichts zu ändern.

Gesetzliche Unterlage für das Schulwesen im Elsaß ist die Loi Falloux aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Dieses Gesetz schreibt nicht nur die konfessionelle Volksschule, sondern auch entsprechende

Lehrerbildungsanstalten vor. Es soll dadurch die Gewähr für einen von kirchlich religiösem Geiste getragenen Schulunterricht gegeben werden. Der katholische Elsäßer hat kein Vertrauen zur Simultanschule, und die religionslose, sog. „neutrale“ Staatsschule hat er schon lange als eine religionsfeindliche Institution kennen gelernt.

Trotz Gesetz und Versprechen wächst im Volke das Mißtrauen gegen die Dinge, die da kommen sollen. Man hat bereits Erfahrungen gesammelt mit den Verwaltungsmethoden der neuen Herrschaft. Anfänglich schrieb man manches, was stutig machen konnte, den Uebergangsschwierigkeiten zu. Allein nach und nach sah man ein, daß es sich darum handelte, trotz Gesetz und Versprechungen eine kirchenfeindliche Schulpraxis einzuführen. Der Unterrichtsminister unter Clémenceau, Laferrre, ist Großmeister der Freimaurerloge «Grand Orient». Jetzt ist er freilich nicht mehr Minister, aber der Geist ist derselbe geblieben. Der jetzige Unterrichtsminister Domorat ist ebenfalls Logenbruder. Eine seiner ersten Aufgaben war, eine Konferenz der freimaurerischen «Ligue de l'enseignement» zu präsidieren, die einer Verherrlichung des kirchenfeindlichen französischen Schulprogramms seit 1881 galt. Eine systematisch religionsfeindliche Erziehung der angehenden Lehrerschaft macht eine katholisch-konfessionelle Schulführung durch solche Lehrer zum vornherein unmöglich. Der Kampf geht also weiter.

Um die elsäß-lothringische Bevölkerung möglichst rasch wieder in die Dentart des französischen Geisteslebens zurückzuführen, fand es die französische Regierung für nötig, den Schulunterricht sofort wieder in französischer Sprache erteilen zu lassen. Das bedingte die Verabschiedung der bisherigen Lehrkräfte deutscher Zunge, die zum Teil aus Deutschland eingewandert waren und die französische Sprache nicht oder ungenügend beherrschten und zudem von den Franzosen nicht als gesinnungstüchtig anerkannt wurden. Die entstandenen Lücken mußten durch Lehrer und Lehrerinnen aus dem Innern Frankreichs ersetzt werden, die im

Geiste Laferrres erzogen worden und zum allermindesten nicht befähigt sind, einer katholisch-konfessionellen Schule vorzustehen. Tatsächlich weigern denn sich auch die importierten Lehrer, die vom Deutschen ungefähr gleichviel verstehen als die Kinder vom Französischen, den katholischen Religionsunterricht zu erteilen, und führen die Schule überhaupt in einem Geiste, der der übergroßen Mehrheit des Volkes diametral gegenübersteht. Auch aus den Lehrerbildungsanstalten und Schulverwaltungen kommen ähnliche Klagen. Damit wird aber das Gesetz durchlöchert, und die Regierung wird sich hinter patriotische Notwendigkeiten verschanzen.

Vermutlich kommt die Angelegenheit bald im Parlament zur Sprache und es ist wahrscheinlich, daß dann die Regierung aus dem Hinterhalte hervortritt und im „Interesse der Einheit“ die konfessionelle Schule in Elsäß-Lothringen aufhebt und an ihre Stelle die „neutrale“ Staatsschule setzt, die alles Religiöse aus der Erziehung verbannt. Doch ist anzunehmen, daß das katholische Volk in den ehemaligen Reichslanden wenigstens die freie katholische Schule rette und proportional ihrer schulpflichtigen Kinderzahl auch einen entsprechenden Zuschuß aus den öffentlichen Steuergeldern erhalte. In Polen mußte auf Drängen Frankreichs die neue Regierung den Juden einen proportionalen Staatsbeitrag an ihre Schulen zusichern. Hoffentlich wird Frankreich seinen wiedergefundenen Landeskindern gegenüber sich nicht schlechter verhalten, sonst ist die Liebe Frankreichs zu Elsäß-Lothringen nur ein Zerrbild.

Endlich sollte das katholische Volk in Elsäß-Lothringen für seine Lehrerschaft sich eine weitherzige Freizügigkeit wahren und zwar schon heute, sodaß es nicht auf den Import aus dem ungläubigen Süden Frankreichs angewiesen ist. Vielleicht würden manche junge Lehrer der katholischen Schweiz sich gerne die französische Sprache perfekt aneignen, wenn er Aussicht hätte, in den Dienst der Glaubensgenossen in Elsäß-Lothringen treten zu können. Die Schweizer Lehrer haben sich früher im Auslande stets gut bewährt, und das würde auch künftig der Fall sein.

J. T.

Refefrüchte.

Es ist gut, daß die Menschen doch verhältnismäßig wenig von einander wissen; sonst gäbe es kein Ende in der Liebe und keines im Haß.

Marie Herbert.